2 vor Unendlich

Małgorzata Konwerska & Jerzy Joachimiak | Eisfabrik | Vernissage | 16. März 2017

D

er EISFA-BRIK:Kunst-Preis 2017 geht an ein außergewöhnliches Künstlerpaar in der hannoverschen Kunstszene: Małgorzata Konwerska und Jerzy Joachimiak. Außergewöhnlich in vielerlei Hinsicht:

Beide sind Künstler und ein Paar und kennen sich seit fünfzig Jahren, seit fast 35 Jahren leben sie in Hannover. Kennengelernt haben sie sich Anfang der sechziger Jahre während des Studiums an der Hochschule für Bildende Künste in Poznan. Dass beide trotz aller Gemeinsamkeit sehr unterschiedlich und eigenständig arbeiten, haben Sie schon beim Betreten der Weißen Halle gemerkt. Auffallend und klar ist, wer was geschaffen hat.

Beide lieben das künstlerische Versteckspiel mit dem Betrachter und der Betrachterin: Gerade wenn man denkt, die Zeichnung, die Skulptur, die Arbeit verstanden, begriffen, fixiert zu haben – entdeckt man Neues, entziehen sich die Argbeiten dem schnellen Verstehen und Begreifen.

Und das hat Methode. Małgorzata Konwerska behauptet: „Ich lüge gern“ und Jerzy Joachimiak betont: „Das Absurde interessiert mich sehr. Wir Menschen sind die Schöpfer des Absurden“.

Beide lieben nicht nur sich und die Kunst - „Wir können gar nicht anders, das ist bei uns Leidenschaft und Trieb“ – sondern auch Sir Peter Ustinov (1921 – 2004). Dazu am Ende mehr.

M

ałgorzata Konwerskas Arbeiten wirken auf den ersten und entfernten Blick wie Bilder aus dem Umfeld von Popart und Disney-Film, bunt, reduziert, schnell erkennbar. Nähert man sich als Betrachter den Bildern vergeht dieser Eindruck wortwörtlich. Mit jedem Schritt ändern sich die Arbeiten und die Figuren. Denkt man erst an das Prinzip einer Pop-up-Karte, aus der sich eine Torte zum Geburtstag beim Aufklappen entwickelt oder ein Blumenstrauß oder eine Stadt-Skyline - so vergeht dieser Eindruck. Die aus Papier, Pappmaché, Styrodor, Aluminiumstäben und Farbe gearbeiteten Skulpturen und Reliefs verlieren die Eindeutigkeit einer Aufklappkarte; es sind auch nicht nur in die Dreidimensionalität gezogene 2D-Bilder oder 2D-Bilder, die so tun als seien die dreidimensional, es sind auch tromp-l’œil-Effekte aber die Arbeiten verändern sich vorallem beim betrachtenden Umgehen. Ein-drücklich erleben Sie das bei der Arbeit *Which-is-to-be*. Sie sehen erst sehr direkt ein Frauengesicht mit Brille, umgehen Sie es, verliert es sich beinahe ins Abstrakte von Formen und Farben um dann wieder zu einem anderen Frauenportrait mit Brille zu werden. Die Bewegung der Betrachterin, des Betrachters beim Umschreiten der Arbeit, beim Nähern und Entfernen, die individuelle Schaffung von Raum und Zeit im Anschauen verändert die Arbeit. Das ist das eine.

Das Andere. Die Arbeiten, die auf den ersten Blick so fröhlich-unschuldig, naiv bunt erscheinen, entwickeln ein Eigenleben und haben ein hohes erzählerisches, narratives Moment: Frauengesichter wandeln sich zu Wolfsfressen, ein blasses Jungsgesicht zerfällt in ein dämonisches Gesicht, aus rosa-fleischfarbenen Fragmenten entwickelt sich erst aus der Distanz eine antike Venus.

Wer das entdeckt, bei dem beginnen die Geschichten in Kopf, Phantasie und Vorstellung. Die Filme laufen ab. Małgorzata Konwerskas schafft es, einen Lay-over-Effekt loszutreten: sie setzt mit ihren Arbeiten frei, was in unseren Träumen und Fantasien, in unserer Erinnerung aus Kinder- und Erwachsenenmärchen schlummert und nun geweckt wird. Das legt sich über ihre Arbeiten und macht sie ganz individuell. Sich auf ihre Arbeiten einzulassen bedeutet, sich den eigenen Fantasien und den eigenen Träumen und Alpträumen und Tagträumen und Vexierbildern zu stellen. Die Psychologie hat die tiefenpsychologische Dimension der Märchen entdeckt. Und so bekommen auch die Arbeiten Konwerskas eine ganz eigene Tiefe und rätselhafte Dimension weit über Pop-Art und Disney hinaus; erzählen Rätselhaftes und Persönlich-Intimes des Betrachters und der Betrachterin.

„Deutungsfreie Zone“ hatte die Ausstellung erst heißen sollen – das verrät bereits die Offenheit die beide dem Betrachter und der Betrachterin geben.

J

arzy Joachimiak ist ein tiefsinniger Gesellschaftsbeobachter und weil er „mit dem Bleistift denkt“ sind seine Arbeiten gesellschaftphilosophische Skizzen. Was auf den ersten Blick wie eine flotte Karikatur wirkt, wird auf dem zweiten und dritten und vierten eine Gesellschaftssatire, bei der das Lachen auch mal im Hals stecken bleibt.

Bei den Zeichnungen auf der Empore hängen kleine Männer in den in den Kniekehlen gespannten Slips der kopflosen Prostituierten im Bordell, der Frauenschlüpfer als Paradiestraum des schwanzgesteuerten Kleinbürgers? Eine Nummer größer geht auch – Männer sitzen breitbeinig in ihren Autos und ununterscheidbar verschmelzen Gemächt und Antriebskolben. Ein paar Zeichnunge weiter recken sich stolz die Möhrenmänner in ihren Trenchcoats – würden nur nicht die Häschenzähne an der Möhre Kastrationsängste wecken. Gekonnt demaskiert Joachimiak männliches Potenzgehabe aber auch weiblichen Schönheitswahn. Frauen und ihre Pudel, lackierte Fingernägel finden sich in vielen Arbeiten und besonders in den Arbeiten, in denen er die Pudelnagel-lackförderung thematisiert. Die absurde Kombination weiblicher Präsentations-alluren.

Je größer die Zeichnungen und Skulpturen, desto vielschichtiger die Elemente und Verweise: Labore werden zu Bombenhüllen werden zu Mäusetorsi. Im Inneren der Personen verbirgt sich ihr wahres Selbst, ihre Gier, das Gefallen-wollen, der unstillbare Konsumhunger. Doch selbst der Kopf, der nach innen sich zieht und in sich hineinschaut, scheint nicht Erkenntnis zu erlangen sondern das Absurde nur zu potenzieren.

Joachimiaks Arbeiten sind Exerzitien des Absurden.

In der Welt des „demonstrativen Konsums“ (Thorstein Veblen) oder Geltungskonsums fühlt sich Joachimiak fremd. Und deshalb folgt der Einsicht in das Absurde, um mich bei Albert Camus (1913-1960) anzulehnen, dem Fremdfühlen in dieser Welt und ihrer Absurdität, eine künstlerische Haltung, die darin besteht, trotz der Erkenntnis der Absurdität einerseits weiterzumachen und andererseits sich im täglichen Tun aufzulehnen gegen die Fremdsteuerung durch die gesellschaftlichen Absurditäten. Und so werden Joachimiaks Arbeit politisch. Dass die Menschen „die Schöpfer des Absurden sind“, kann er nicht ändern. Aber er kann zeichnen. Das tut er unentwegt, immer. Er denkt mit dem Bleistift und ähnelt darin dem antiken Sisyphos, diesem Schalk der Antike, der mehrmals dem Tod ein Schnippchen schlägt und deshalb zur Strafe bis in alle Ewigkeit einen Felsblock den Berg hinaufwälzen muss, der ihm aber immer wieder kurz vor dem Gipfel entgleitet und den Berg wieder herunterrollt. Absurd. In dieser Absurdität und dagegen anzuzeichnen, das ist das Stein-wälzen Jerzy Joachimiaks - und dann – so der letzte Satz von Camus‘ Essay *Mythos des* *Sisyphos* - „Müssen [wir] uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“.

D

as klingt jetzt bei beiden abgründig, dunkel. Ja ist es; besser: ist es auch. Die Arbeiten sind sehr skurril aber auch sehr humorvoll. Jerzy Joachimiak spricht vom Humor als Rettungsweste. Und es passt, dass beide, deren Humor bisweilen britisch-schwarz aus den Arbeiten aufleuchtet, gemeinsam einen Künstler sehr schätzen: Sir Peter Ustinov. Noch tiefsinniger als sein Bonmot, dass Humor nur eine komische Art sei, ernst zu sein, ist seine Einsicht: „Humor ist das Resultat dessen, was geschieht, wenn das Tragische schief geht“.

Mehrere Male fiel dieser Satz im Vorgespräch. Was das meint, können Sie in dieser Ausstellung erahnen.

Wilfried Köpke, Hannover www.wilfried-koepke.de